

Doch nicht darum bloß fragte ihn Gottlieb, ob er nichts für ihn zu thun habe, sondern um den Rat seiner Mutter zu befolgen. Der Ohm, welcher sich bereits zum Schlafen angeschickt hatte, zeigte gähmend auf die dastehenden Tabakspfeifen und sagte: „Da, mache die Pfeifen rein; laß mir aber keine fallen, sonst soll dir gleich das — —“ Die folgenden Worte wurden durch ein abermaliges Gähnen unverständlich, und Gottlieb machte sich über die Arbeit her.

So ging ein Tag nach dem andern hin. Gottliebs Mutter hatte recht gehabt. Er machte sich den beiden Leuten immer unentbehrlicher durch seine Dienstfertigkeit. Ganz ohne Schelten und Schimpfen kam er freilich nicht weg; doch änderte dies in seinem Betragen nichts. Auch konnte er, was besonders das Essen anbelangte, wirklich mit seiner gegenwärtigen Lage zufrieden sein. Nur wollte ihm nicht gefallen, daß der Vetter gar keine Anstalt machte, ihn in die Schule zu bringen. Endlich unterstand er sich, nur so von weitem darauf anzuspielen; aber da wurde er derb abgefertigt. Er brauche nicht in die Schule zu gehen, hieß es, er koste so schon genug — feinetwegen werde er sicher nicht alle Wochen noch neun Pfennige oder gar einen Groschen wegwerfen. Gottlieb wagte nie wieder, ein Wort davon zu erwähnen.

Drittes Kapitel.

Wie Gottlieb plötzlich von seinem Vetter fortgejagt wurde.

Einst konnte Gottlieb des Nachts nicht schlafen. Er mochte wohl zu viel gegessen haben, oder ihn hatte das starke Bier, welches er am Abende von dem — gegen seine Gewohnheit gütigen Ohm zu trinken be-